



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

M N: Neues von Wilhelm Raabe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kenntnis seiner Muttersprache und ihrer Entwicklungsgeschichte nicht entbehren. Er muß vor allem selbst das gelernt haben, woran er seine Zöglinge besonders gewöhnen soll: den eignen Sprachbesitz als ein geschichtlich gewordenes aufzufassen und zu betrachten. Wer das versteht, der findet überall Anregung „zu fruchtbarem geschichtlichen Denken, das unser Geschlecht so nötig braucht, um sich in seiner Vergangenheit und — Gegenwart zurecht zu finden.“ Die einzelnen Aufsätze Hildebrands enthalten eine Fülle von Beispielen in diesem Sinne; alle sind unmittelbar aus dem Leben gegriffen, einige aus dem engeren Leben der Schule selbst. Ein allbekannter einfacher Kinderreim giebt Anlaß zu einem weiten kulturgeschichtlichen Rückblick, an demselben Liedchen entwickelt uns Hildebrand die Grundgesetze des deutschen Versbaues. Dem Sprichwort in der Schule ist eine lehrreiche und anregende Betrachtung gewidmet. Besonders hinweisen möchten wir auch noch auf die beiden Aufsätze über gehäufte Verneinung und über den vorsichtigen Konjunktiv. Die Überschriften deuten auf strenge — der Laie sagt so gern „trockene“ — Grammatik, und doch wird gerade beim Lesen dieser Untersuchungen jedem klar werden, wie vorzüglich es Hildebrand versteht, uns zu eifriger Mitarbeit zu zwingen.

Wenn der Verfasser „für solche, denen ein Buch wesentlich unter den bibliographischen Gesichtspunkt fällt,“ bemerkt, daß die Sammlung keineswegs eine vollständige sei, so drängt sich uns dabei die vielleicht unbescheidene Frage auf, ob er uns doch nicht manches vorenthalten habe, für dessen Mitteilung wir ihm von Herzen dankbar sein würden. Jedenfalls berechtigt uns das Erscheinen einer Reihe von neuen Aufsätzen in den letzten Hefen der Zeitschrift für den deutschen Unterricht zu der Hoffnung, daß dieser Sammlung in nicht allzu langer Zeit ein zweiter Band folgen werde.



## Neues von Wilhelm Raabe



Is einer der letzten Romantiker ragt Wilhelm Raabe, von den Erzählern seines Alters und seiner Fruchtbarkeit vielleicht der einzige, der sich auf der Höhe seiner Kraft erhalten hat, noch immer achtungsgebietend in unser Zeitalter des Wirklichkeitskultus herein. Seine geistige Kraft scheint unverwüstlich zu sein, seine innere Fortbildung scheint gar nicht abschließen zu wollen, mit jedem neuen Buche, das er in die Welt schickt, ist er immer derselbe alte

Wilhelm Raabe und doch auch wieder neu, fesselnd, man sieht, daß er sich nicht damit begnügt, auf seinen Lorbeeren zu ruhen und wie so viele Virtuosenmaler heutzutage ein erfolgreiches Kunststück bloß zu wiederholen. Romantiker ist Raabe nicht etwa bloß wegen seines subjektiven Humors, der mit dem Leser zu spielen liebt, von der Sache zu der Form, die er der Erzählung giebt, ablenkt, die Illusion, in die uns jedes Kunstwerk versetzen soll, aller Augenblicke übermütig zerstört, um sie doch wieder, seiner Kraft voll bewußt, sobald er nur will, unzerstört herzustellen; das allein macht Raabes Romantik noch nicht aus, so ganz und gar unmodern auch in unserm nach Thatfachen dürstenden, erzprosaischem Zeitalter diese Art, Spaß zu machen, sein mag. Die Wurzel von Raabes Romantik liegt in dem fast aus allen seinen Dichtungen durchschlagenden Gegensatz zu dem, was er „Philisterei“ nennt und als solche mit seinem Spott übergießt. Der Philister ist der Mensch nach der Schablone, der seinen Schwerpunkt nicht in sich, sondern in der Meinung der andern findet, der sein seelisches Gleichgewicht verliert, sobald sich die andern gegen ihn wenden. Der Philister ist nach Raabes Meinung überall zu finden: bei den Kleinbürgern und Beamten, bei den Gelehrten und Offizieren: er steckt allen Deutschen im Blute. Das Gegenteil des Philisters ist der freie Mensch, der sich selber des rechten Weges bewußt ist, der sich ohne Unterstützung der Bevatterschaft munter und unverzagt durchs Leben schlägt, den nicht Lehrer und Vormünder, sondern die Not des Lebens zu dem erzogen hat, was er ist, der überhaupt jeder Erziehung spottet und mit klarer Geistesgegenwart die Menschen und Verhältnisse überschauen kann. Ein solcher Mensch ist zum Führer der Philister geboren, sie sind froh, ihn zu haben, und lehnen sich in allen Notfällen an ihn an. Dieser Gegensatz zur Philisterei fängt bei der Fähigkeit an, über sich selbst zu lachen; ein solcher Mensch ist nicht befangen von sich selbst, er überspringt die Schranke, die in dieser Beziehung der Mehrzahl der Menschen gesetzt ist, er ist frei von Eitelkeit, und hierin hat der so gern sich selbstbeschauende Humor in des Dichters Erzählungsweise seinen Grund. Ärgert sich der Philister, wenn seine einmal in Spannung versetzte Neugier nicht befriedigt wird, so macht es dem Humoristen umso mehr Spaß, die Befriedigung der Spannung durch eingeschobene Randglossen zu verzögern, denn sein höchstes Gaudium ist die Seelenfreiheit, die vollständige Unabhängigkeit vom Stoff, die nie unterbrochene Gewißheit, bei sich selbst zu sein, über den Dingen zu stehen, besonnen zu blicken. Denn Besonnenheit, Wachsein ist höchstes Gut; so süß es ist, sich selbst vergessen zu können, so klug ist es, sich ohne Unterlaß selbst in der Macht zu behalten. Nicht bloß reif sein, sondern auch frei sein ist alles. Dies will uns als der Grundgedanke von Raabes Schaffen erscheinen. Darum sagt aber auch seine dichterische Arbeit nur einem engern Kreise von Menschen zu: sie ist ja in Form und Inhalt geradezu der Gegensatz von volkstümlicher, naiver Kunst; sie ist das Werk

eines aristokratischen Menschen, der mit all seiner vielgeprüften Lebenserfahrung und mit all seiner reichen Bildung, in jeder Zeile er selbst, auf den Markt tritt. Sie verlangt Hingebung, genaueste Aufmerksamkeit, Konzentration des Lesers. Mit den Dingen zu spielen, ernst zu spielen, verstehen nur wenige, die eben nicht „Philister“ sein dürfen.

In kurzer Zeit sind nach einander von Raabe wieder drei Bücher erschienen, zwei ältere in neuen Auflagen, nämlich Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge, ein Roman aus dem Jahre 1867, in dritter, durchgesehener Auflage, sodann „die internationale Liebesgeschichte“: Christoph Pechlin aus dem Jahre 1872 in zweiter Auflage, und endlich ganz neu: Stopfkuchen, eine See- und Mordgeschichte (sämtlich im Verlage von Otto Sanke, Berlin, 1890 bis 1891). Aus der Lektüre dieser drei Bücher haben wir unsre Charakteristik des Dichters gewonnen.

Es ist bezeichnend für den Romantiker Raabe, daß er in dem Vorwort zur zweiten Auflage von „Christoph Pechlin“ mit Absicht die Entstehungszeit dieser internationalen Liebesgeschichte angiebt: „Es ist geschrieben worden in der Zeit vom August 1871 bis zum September 1872! Die Wunden der Helden waren noch nicht verharst, die Thränen der Kinder, der Mütter, der Gattinnen, der Bräute und Schwestern noch nicht getrocknet, die Gräber der Gefallenen noch nicht übergrünt; aber in Deutschland ging's schon — so früh nach dem furchtbaren Kriege und schweren Siege — recht wunderbar her. Wie während oder nach einer großen Feuersbrunst in der Gasse das Sirupfaß plakt, und der Pöbel und die Buben anfangen zu lecken, so war im deutschen Volke der Geldsack aufgegangen, und die Thaler rollten auch in den Gassen, und nur zu viele Hände griffen auch darnach. Es hatte fast den Anschein, als sollte dieses der größte Gewinn sein, den das geeinigte Vaterland aus seinem großen Erfolg in der Weltgeschichte hervorholen könnte! Was blieb da dem einsamen Poeten in seiner Angst und seinem Ekel, in seinem unbeachteten Winkel übrig, als in den trockenen Scherz, in den ganz unpathetischen Spaß auszuweichen, die Schellenkappe über die Ohren zu ziehen und die Britsche zu nehmen? Es ist übrigens immer ein Vorrecht anständiger Leute gewesen, in bedenklichen Zeiten lieber für sich den Narren zu spielen, als in großer Gesellschaft unter den Lumpen ein Lump zu sein.“ Nicht alle Schaffenden haben so gedacht, und nicht bloß die Realisten und Naturalisten haben zahllose Versuche gemacht, ihrer Enttäuschung über den Hexensabbath Ausdruck zu geben, sondern auch Idealisten wie Hamerling (Homunculus) oder Dichter wie Gottfried Keller (Martin Salander) haben in poetischer Form Stellung zu dieser, nicht bloß in Deutschland unerquicklichen Zeit des Tanzes ums goldne Kalb genommen. Die Romantik Raabes offenbart sich in der Abwendung von der Gegenwart zu reinem Spiel der Phantasie. Übrigens gehört diese „internationale Liebesgeschichte“ zu Raabes ammutigsten und muntersten Erzählungen,

Der Tübinger Erzähler und Zeitungsschreiber Christoph Bächlin gehört in die Reihe von Raabes humoristischen Lieblingen, die die Philister beherrschen. Er ist ein prächtiger Mensch in der untersehten Festigkeit seines Leibes und seiner Unverwüstlichkeit der Geduld, mit der er den langweiligen Pantoffelhelden Ferdinand von Rippgen erträgt. Als ihm zum Schluß das Malheur passiert (hier darf man die Fremdwörter brauchen, denn „das Unglück begegnet“ wäre etwas ganz anders), sich mit einer abenteuerlichen Engländerin zu verloben, deren Vergangenheit er zu spät erkennt, da empfinden wir einiges Bedauern, daß der heitere und witzige Mann so viel Pech haben muß. Die Erzählung ist reich an lustigen Episoden, im ganzen aber erscheint sie uns doch zu ausgesponnen — selbst mit Raabischem Maße gemessen. Die satirischen Gestalten des Ehepaars Rippgen können uns doch nicht so lange fesseln; man bekommt sie schließlich satt, und das ist doch nicht die vom Dichter beabsichtigte Wirkung.

Der Roman „Abu Telfan“ gehört zu den Hauptwerken Raabes, die man kennen muß, wenn man von dem Dichter sprechen will; denn hier hat er sein großes Lieblingsmotiv, die Philisterei und ihr Gegenteil, recht eigentlich zum Thema der Dichtung gemacht. Er hält der konventionellen und unliebenswürdigen Gegenwart mit allen ihren Schwächen den Spiegel vor, und die Schwierigkeiten, denen der Held, der aus dem Mondgebirge heimgekehrte Deutsche, begegnet, reichen nicht diesem, sondern nach des Dichters Meinung der Zeit zur Schmach. Leonhard Hagebucher ist ein aus der theologischen Fakultät entlaufener Student, der nach vielen Abenteuern in Italien und Agypten zu Ende der fünfziger Jahre bei den Mohren von Abu Telfan in Gefangenschaft geraten ist. Zehn Jahre schmachtet Hagebucher in der abscheulichen Sklaverei, bis ihn ein glücklicher Zufall rettet. Der Leutnant Viktor von Fehleysen ist aus Empörung über das ungerechte Schicksal seines ehrlichen Vaters aus Deutschland entflohen. Dieser Vater hat den Fehler begangen, in seiner Stellung als Militärriechter nicht Rücksicht auf Wünsche von oben zu nehmen und einen adlichen Schust zu schonen, sondern zu Gunsten eines gemeinen Soldaten Recht zu sprechen; infolge dessen ist er von seinen Berufs- und Amtsgenossen förmlich boykottirt worden und ist aus Gram darüber gestorben. In ohnmächtiger Wut hat Viktor den Dienst verlassen und ist als holländischer Leutnant van der Wook nach Afrika gegangen. Dort trifft er Hagebucher und kauft ihn los. Dieser Hagebucher hat sich aber inzwischen noch mehr den herrschenden Sitten und Vorurteilen der deutschen Heimat entfremdet, und dieser Gegensatz zwischen seiner Urwüchsigkeit, Wahrhaftigkeit, Salonunfähigkeit und den Ansprüchen der sogenannten guten Gesellschaft ist das Thema des Romans. Raabe hat da Gelegenheit, seinen Hohn auf die Angftlichkeit und Beschränktheit der Kleinstaaterei und Polizeiwirtschaft des damaligen Deutschlands den weitesten Spielraum zu geben. Schon in der

äußern Erscheinung ist sein Held Leonhard ein halber Afrikaner. Kaum ist er heimgekehrt, so wendet sich die engherzige Philisterei gegen ihn, weil er aus Afrika keine Reichtümer, keinen Goldstaub, keine Elefantenzähne, sondern nur sich selbst mitgebracht hat. Der Abwesende war ein Held, der heimgekehrte Leonhard ist ein Bagabund, mit dem die Verwandten keine Ehre einlegen können, sondern der nur Geld kosten wird, weil man ihn doch zum mindesten beköstigen muß, und dem schließlich der eigne Vater, der ehrsame Steuerinspektor in Pension, die Thüre vor der Nase zuschlägt, nachdem er sich in der Stammkneipe wegen dieses heimgekehrten Nichtforschers hat bespötteln lassen müssen. Der Dichter macht jedoch seinen Liebling bald selbständig und läßt ihn über die Philister triumphiren, wie er auch die andre Handlung, die äußere Geschichte, an der Fehleyßen beteiligt ist, zum poetisch gerechten Abschluß bringt. Wie Christoph Pechlin, so bleiben freilich auch dem Hagebuecher nicht Enttäuschungen erspart: er erhält seinen Korb, als er um die Hand der schönen Professorstochter anhält. Philister und freie Menschen erscheinen in reichen Abstufungen auf dem Plane der Handlung; zu den schönsten Frauengestalten Raabes ist die muntere Nikola und die greiße Heldin der Geduld, Claudine von Fehleyßen, zu rechnen.

Wer einmal, etwa in einer Monographie, die Geschichte von Raabes innerm Bildungsgange erzählen wird, dem blüht zu den mannichfachen Schwierigkeiten, die diese tief in sich vergrabene, viel lesende und beobachtende Dichterseele ohnehin schon bietet, noch eines der schwierigsten Probleme litterarhistorischer Kunst, nämlich die Aufgabe, eine Entwicklungsgeschichte seines humoristischen Stils zu geben. Denn daß dieser Stil eine Entwicklungsgeschichte hat, wird für jeden außer Zweifel stehen, der die zwei genannten Bücher Raabes, die jetzt zwanzig Jahre alt sind, mit dem jüngsten Buche, der See- und Mordgeschichte: Stopfkuchen vergleicht und sich auch noch etwa die dazwischen liegenden Dichtungen Raabes, insbesondre „Pfisters Mühle“ und den „Lax“ vor Augen hält. So künstlerisch vollendet wie in „Stopfkuchen“ hat sich Raabes Stil unsers Erachtens noch nicht gezeigt. Von Anfang an hat hier der Humorist die Neigung, den Gang der Handlung und der Ereignisse durch Betrachtungen über sie und auch über sich selbst und über den Leser in scherzhafter Weise zu unterbrechen, denn wie wir schon oben ausgeführt haben, ist es dem Dichter nicht um Naivität zu thun, sei es der Darstellung oder des Genusses, sondern im Gegenteil um höchste Reflexion, um allseitigste Spiegelung, um möglichste Durchgeistigung seines Stoffes, und damit will er uns stets im Zustande der höchsten Freiheit erhalten, die ihm als das wertvollste Gut erscheint. Bei alledem hat er aber doch stets das Bestreben, die übermütig gestörte Illusion nicht im Ernst zu zerstören, vielmehr die Anschauung von Menschen, Stimmungen und Vorgängen so klar, fest und eindringlich zu erhalten, als nur möglich. Thäte er dies nicht, so hörte er

ja auf, Dichter zu sein. Nun ist es interessant, zu sehen, mit welcher erfinderiſchen Art Raabe dieſe zwei Forderungen ſeiner Darſtellungsweiſe zu erfüllen und zu vereinigen beſtrebt iſt, wie ſich ſeine Art, eine Geſchichte zu erzählen, von einem Buche zum andern immer künstlicher zeigt, wie keck er wird in dem Spiele mit dem Leſer, und wie er dieſes Spiel doch nicht verliert. Aus dem Beſtreben nach höchſter Freiheit kommt er zur analytiſchen Methode des Erzählens. Er dröſelt gleichſam den fertigen Strumpf auf, ſtellt ſich ans Ende der Geſchichte, überſchaut ſie alſo ganz, giebt ſie in Form von Erinnerungen, ſpricht aber mit gut geſpielter Gleichgiltigkeit gegen den Leſer ſo, als müßte dieſer im Anfang ſchon alles das wiſſen, was er doch eigentlich erſt im Verlauf der Leſtüre des Buches erfahren kann; er erzeugt damit eine hochgeſteigerte Spannung, die den Leſer anfänglich etwas unwirſch macht, wickelt aber die Vergangenheit nach und nach ſo geſchiekt, ſo berechnet, ſo ſtimmungsvoll auf, daß er dadurch allein — alſo durch die reine Form der Erzählung — eine lebenswürdige Wirkung hervorruft. In dieſer Methode iſt das „Sommerferienheft“ „Pfifſters Mühle“ abgefaßt, ähnlich der „Lar.“

In „Stopfſuchen“ nun iſt Raabe noch einen Schritt weiter gegangen, und zwar in wahrhaft künstlerischer Richtung. „Pfifſters Mühle“ erzählt der Schreiber des Heftes; während der Erinnerung an die Vergangenheit macht der Schreiber Bemerkungen über Dinge, die während ſeines Schreibens im Garten geſchehen, daß ihm z. B. ſeine Frau beim Schreiben zuſieht, dieſelbe Frau, die als Mädchen in der eigentlichen Geſchichte eine wichtige Rolle ſpielt, und dieſe Bemerkungen dienen mit zu ihrer Charakteriſtik. Ähnlich iſt der äußere Rahmen von „Stopfſuchen“ gebildet. Auf dem Schiffe „Leonhard Hagebucher“ (es trägt merkwürdigerweiſe den Namen des Helden von „Abu Telfan“), das ſich auf der Fahrt von Hamburg nach dem Kaplande befindet, ſißt der deutſche Arzt Eduard Tag für Tag zur Verwunderung des ſämtlichen Schiffsperſonals am Schreibtisch der Kabine und zeichnet die Geſchichte ſeines Freundes Stopfſuchen auf. Oft wird er während der Erinnerung an Stopfſuchen unterbrochen, einmal von der ſtürmiſchen Bewegung auf der See, ein andermal von den Paſſagieren an Bord, und mitten in ſeine Erinnerungen, die uns von Blatt zu Blatt mehr ſpannen, verzeichnet er die Beobachtungen auf dem Schiffe, die uns eigentlich nur aufhalten und ſo lange ärgern, bis wir den Humor der Sache merken und mitlachen. Das iſt die eine Verzögerung. Aber es iſt noch eine größere vorhanden.

Die eigentliche Mordgeſchichte — in der es ſich um die Entdeckung des wahren Mörders des Viehhändlers Rienbaum handelt, und zwar gar ernſtlich handelt, denn der Schwiegervater Heinrich Schaumanns, genannt Stopfſuchen, der Bauer Duakatz von der roten Schanze, iſt lange Jahre hindurch ungerechterweiſe des an Rienbaum begangenen Mordes verdächtigt worden; er hat fürchtbar unter dieſer Verläumdung gelitten, ſein halbes Leben iſt ihm

verbittert worden, er hat sich mit Gott und aller Welt deswegen entzweit; es ist also vom höchsten Interesse, den wahren Übelthäter zu entdecken — diese Geschichte erzählt uns aber nicht der schreibende Deutsch-Afrikaner selbst, sondern er berichtet uns nur mit Gewissenhaftigkeit, wie sie ihm sein alter Schulkamerad Stopfkuchen erzählt hat. Dieser Stopfkuchen, recte Heinrich Schaumann, ist ein seltsames humoristisches Original von dem Schlage des Christoph Bechlin und des Leonhard Hagebucher. Auch er ist ein Charakter, der sich nur pflanzenartig entfalten, aber nicht erzogen hat werden können; auch er hat widerwillig die Universität bezogen und ist aus der Schule bei der ersten besten Gelegenheit davongelaufen, wie Hagebucher und Bechlin. Er ist ein Dickkopf, aber ein in seiner scheinbaren Beschränktheit kluger und gemütvoller Mensch mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Er hat nur dann etwas gelernt, wenn unmittelbar ein praktischer Zweck damit verbunden war: das sind die Naturen, die Raabe den abstrakten deutschen Philistern in humorvollem Ernst als die liebenswürdigen vor Augen stellt. Dieser feiste, schwerfällige, eigensinnige und doch wieder auch so kluge lateinische Bauer Stopfkuchen erzählt nun die Geschichte des Bauers Quakatz und seiner Entdeckung des wahren Mörders mit einer Breite und Behaglichkeit, die seine Zuhörer, Frau Valentine Schaumann geborene Quakatz und den Freund aus Afrika und — uns Leser geradezu auf die Folter spannt. Aber der Dichter, Wilhelm Raabe, ist an dieser Qual vollkommen unschuldig, er zuckt mit den Achseln und verbirgt sein Lachen: Stopfkuchen kann ja gar nicht anders, als mit der ganzen Behaglichkeit seines feisten Wesens erzählen, und wir müssen uns in Geduld fügen. In diesem Kunstgriff Raabes, seine eigne Manier so zu vergegenständlichen, daß sie als die einem bestimmten Charakter eigentümliche Redeweise erscheint, finden wir den Fortschritt seines künstlerischen Stils.

Gegen den Schluß hin nimmt die Erzählung dramatische Bewegung und Lebhaftigkeit an. Die Spannung wird noch dadurch gesteigert, daß nicht bloß der Schulfreund, sondern auch Stopfkuchens eigne Frau, Quakatzens mitbeteiligte Tochter, bis zur Stunde den wahren Mörder Rienbaums nicht kennt, und ihr Mann will ihr auch zunächst nicht verraten; in sehr feinfühlgiger Weise hütet er sich davor. Die ganze Erzählung von dem Bauer Quakatz auf der roten Schanze geschieht auf diesem Bauerhofs selbst, im Schatten einer Linde, beim gemütlichen Zusammensein des Gastes aus Afrika mit seinem Schulfreund. Als es endlich zur Lösung des Rätsels kommt, da verläßt Stopfkuchen mit Eduard das Haus und steigt mit ihm ins nahe Städtchen hinab zu dem soeben gestorbenen alten Briefträger Störzer, der beiden Freunden von Kindesbeinen an sehr wohl bekannt war. Dieser Störzer ist der Mörder Rienbaums und ist schlecht genug gewesen, den Bauer Quakatz unter dem unseligen Verdachte zwanzig Jahre lang leiden zu lassen, ohne sich selbst dem Gerichte zu stellen. Stopfkuchen hat diese Thatsache entdeckt, aber erst als

man über die Leiche Quakagens die Erde schaufelte, die Kenntnis des wahren Sachverhaltes — die verhängnisvolle Mordthat war eigentlich nur ein ungewollter Totschlag — hatte ihn zum nachsichtigen Schweigen bestimmt: dem Toten konnte er doch das verlorene Leben nicht wiedergeben, und den lebenden Störzer wollte er schonen. Jetzt, nach Störzers Tode, deckt er das Geheimnis auf, indem er die auf seinem Hause begonnene Erzählung in der öffentlichen Wirkstube beschließt. So wird die Erzählung selbst zu einem Teil der Handlung, und wir legen das packende Buch mit Bewunderung ob seiner kunstvoll verschlungenen Form aus der Hand. Es giebt nicht viele Erzählungen, in denen die Form so organisch aus dem Stoff selbst herauswüchse; nur in dieser Einheit aber liegt die wahre Kunst, die heutzutage freilich arg vernachlässigt wird. Durch sie hat Raabe seine Kriminalgeschichte geadelt, ganz abgesehen von der Höhe seiner Weltanschauung, von der aus auch hier menschliches Treiben und Schicksal betrachtet wird. Man darf „Stopfuchen“ zu seinen gelungensten Werken rechnen.

Wien

M 27



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das Gleichgewicht der Geschlechter. In Nr. 15 der Grenzboten heißt es, in einem gewissen Falle müßte vom Staate verschiedenes verlangt werden, was er bis jetzt nicht leistete, unter andern „ein Gesetz, wonach mindestens ebenso viele Knaben wie Mädchen geboren zu haben werden.“ Das hat der Staat in keinem Falle nötig, aus dem einfachen Grunde, weil es schon unser Herrgott, oder wie man heutzutage lieber sagt, die Natur besorgt. Es werden sogar mehr Knaben als Mädchen geboren, aber die Sterblichkeit ist unter den Knaben größer als unter den Mädchen, sodaß die Zahl der Jünglinge und Jungfrauen in der Zeit der vollen Blüte, d. h. um das zwanzigste Jahr herum, fast in allen Ländern ziemlich gleich ist, ein deutlicher Wink des Schöpfers, daß in diesem Lebensalter jedes Männlein sein Fräulein wählen soll, was aber leider unsre heutigen Verhältnisse verbieten. Die Männersterblichkeit überwiegt noch bis zum vierundzwanzigsten Jahre, von da an bis zum vierzigsten aber sterben mehr Frauen (die Ursache kann sich jeder leicht denken), sodaß in dem Lebensalter vom vierzigsten bis zum fünfzigsten Jahre das Gleichgewicht noch einmal hergestellt wird. Was dann noch von Frauen lebt, ist zäher und widerstandsfähiger als die alten Männer, sodaß die Greisinnen der Zahl nach das Übergewicht über die Greise haben. Das Nähere findet man in Dettingers Moralistik.

Felix Dahn und die Poesie. Vergangene Woche war Felix Dahn in Wien und ließ sich feiern. Am 7. April veranstaltete er in einem Konzertsale (Bösendorfer) eine Vorlesung seiner Gedichte, tags darauf hielt er in der „Juristischen